

Thomas Finn

Weißer Schrecken

Phantastischer Thriller

Für Daniela, Anika und Rolf,
die dem Schrecken als Erste entgegentraten

*»Leise rieselt der Schnee,
Still und starr ruht der See.
Weihnachtlich glänzet der Wald
Freue dich, Christkind kommt bald!«*

Inhalt

Prolog	9
Kapitel 1	15
Freunde	27
Krampuskostüme	70
Der glitzernde Spiegel	82
Mutprobe	95
Die alte Leichenhalle	102
Asche & Angst	119
Kapitel 2	125
Das Zimmer	135
Perchta	148
Blei & Glas	162
Kriegsrat	177
Ludus episcopi puerorum	189
Der alte Hoeflinger	200
Raunacht	216
Kapitel 3	261
Weiße Spuren	275
Mauern	284
Draußen vom Walde	303
Knecht Ruprecht	316
Schatten der Vergangenheit	353
Staubige Zeugen	370
Glockenschlag	390
Die drei Heiligen	404
Memento mori	438
Kapitel 4	463
Epilog	489
Nachwort & Danksagung	491

Prolog

Der Engel floh vor dem Licht. Das blonde Haar hing ihm in verschwitzten Strähnen in die Stirn, das himmlische Gewand war eingerissen, und der rechte Flügel hing gebrochen herab. Zitternd vor Angst und Kälte stolperte er im Schneetreiben den Forstweg entlang, während mit blubbernden Geräuschen das Ungetüm nahte, das ihn schon seit einer halben Stunde quer durch die Nacht jagte. Der Engel schluchzte, packte die hinderliche Schwinge im Laufen und riss sie mit einem hässlichen Knacken ab. Es war eine Kraftanstrengung, die ihn vor Erschöpfung stolpern und auf die Schneedecke stürzen ließ. Ein Strom Tränen benetzte seine Wangen, während er sich wieder hoch mühte und nach Atem rang. Die kalte Waldluft schmerzte in seinen Lungen, und die Beine waren ihm inzwischen so schwer wie Wackersteine. Längst hatte der Engel aufgehört zu schreien, denn der dichte Schneefall erstickte seine Rufe. Niemand konnte ihn hören. Dabei wusste er, dass nicht weit entfernt ein Forsthaus stand. Dort würde man ihm helfen. Doch die vielen Bäume schienen sich gegen ihn verschworen zu haben. Granitsäulen gleich standen sie dicht an dicht am Wegesrand, so als wollten sie es verhindern, dass er seinem Verfolger entkam. Im Schein der Lichtfinger, die sich hinter ihm an den Stämmen vorbeizwängten, ähnelten selbst die filigranen Äste des Buschwerks trügerischen, mit Zuckerguss bedeckten Spinnweben, die nur darauf lauerten, dass sich der Himmelsbote in ihnen verfang. In diesem Moment wünschte sich der Engel, wirklich über himmlische Kräfte zu gebieten. Denn dann würde er fliegen. Doch er konnte nicht fliegen. Er schaffte es ja nicht einmal zu schreien ...

Das Ungetüm rührte triumphierend auf und walzte knirschend auf sein Opfer zu. Im Schneetreiben gemahnte es den

Engel an einen gewaltigen schwarzen Schlitten mit runden, grell leuchtenden Laternen über den Kufen, deren Schein ihn erfasste und erbarmungslos aus der Finsternis riss. Geblendet hielt sich der Engel die Hände vor die Augen. Er musste weiter, fort von hier. Starr vor Entsetzen bemerkte er, wie die Silhouette des unheimlichen Gefährts immer größer wurde, bis es unvermittelt zwischen zwei hohen Bäumen zum Stehen kam. Der Rückweg war versperrt.

Unvermittelt erstarb das blubbernde Geräusch, und eine Stille umfing den Engel, die etwas Lauerndes an sich hatte. Einzig der Wind war noch zu hören, der im Geäst der Bäume säuselte. Der Wind und ein schauerhaftes Geräusch, das wie das Knacken von Klauen klang. Schon drängte eine korpulente und von wirbelnden Schneeflocken umwehte Gestalt in den Lichtschein. Sie war in einen Kapuzenumhang aus blutrotem Stoff gehüllt, der sich fest um den ausladenden Bauch spannte. Weißes Fell umschloss den Saum des Gewandes wie auch die Ränder der Kapuze und die Aufschläge der Ärmel. Der Nikolaus!

Doch die Gestalt mit dem langen, bis auf die Brust reichenden Bart hatte nichts Tröstliches an sich. Der Engel kniff verängstigt die Augen zusammen und sah, wie sich ein gemeines Grinsen auf dem feisten Gesicht abzeichnete. Ohne zu zögern, marschierte der Gabenbringer auf den Engel zu. Und mit jedem Schritt, den er tat, wuchs auch sein Schatten in die Länge – bis dieser den Himmelsboten erreichte.

Der Engel schreckte aus seiner Starre, sah sich gehetzt um und entdeckte zwischen den vielen Bäumen endlich das Forsthaus. Gleich einem verwunschenen Hexenhäuschen erhob es sich auf einer von Schlagholz gesäumten Lichtung, die keine drei Steinwürfe von ihm entfernt lag. Die Fenster waren von innen mit Tannengrün und Sternen geschmückt, die in der Ferne um die Wette blinkten. Der Engel warf sich herum und stürzte in das Unterholz. Äste knackten unter seinem Gewicht, Zweige krall-

ten sich in sein Gewand, und dicke Lagen von Schnee stürzten auf ihn herab. Wimmernd riss er sich los, stolperte weiter, schlug mit dem Kopf gegen einen überhängenden Ast und stürzte der Länge nach auf den gefrorenen Waldboden. Bunte Schleier wallten vor seinen Augen. Verzweifelt mühte er sich wieder hoch, taumelte gegen einen Baumstamm, dessen Rinde sich kalt und rissig unter seinen Händen anfühlte, und entdeckte das viele Blut, das ihm von Nase und Lippe troff. Es schmolz rote Löcher in den Schnee.

»O lieber Herre Christ«, höhnte es vom Hohlweg her, »meine Reise fast zu Ende ist. Ich soll nur noch in diese Stadt, wo's eitel gute Kinder hat ...«

Der Engel sah erschrocken von dem blutigen Schnee zu seinen Füßen auf. Er war nicht weit gekommen, vielleicht drei oder vier Schritt. Der Nikolaus stand nun dort, wo er den Pfad verlassen hatte. Zitternd wich der Engel weiter zurück, glitt diesmal auf einer überfrorenen Wurzel aus und stürzte abermals in die kalte Pracht. Der Unheimliche grunzte. Schon trat er aus dem Lichtschein des Wagens und bahnte sich einen Weg durch das Unterholz. »Hast denn das Säcklein auch bei dir?«

Verzweifelt griff der Engel nach einem Zweig, versuchte sich erfolglos daran hochzuziehen und krabbelte schließlich rücklings von seinem Peiniger fort. Der Nikolaus hob die Linke, und der Engel sah, dass die Finger einen großen Jutesack umklammert hielten.

»Ich sprach: Das Säcklein, das ist hier. Denn Äpfel, Nuss und Mandelkern, fressen fromme Kinder gern.«

Der Engel stieß mit dem Kopf gegen einen Stamm und blieb nun endgültig wie ein auf dem Rücken liegender Käfer liegen, die Augen starr vor Entsetzen auf das bärtige Antlitz seines Verfolgers gerichtet. Der Bart war nicht echt, das erkannte er jetzt.

»Bitte, tun Sie mir nichts!«, schluchzte er. Längst hatte sich die korpulente Gestalt vor ihm aufgebaut und starrte kalt und uner-

bittlich auf ihn herab. Abermals schlugen dem Engel die Zeilen dieses unheimlichen Gedichts entgegen.

»*Hast denn die Rute auch bei dir?*« Die Lippen des Finsteren kräuselten sich spöttisch, als er einen Gegenstand mit langer Nadel zückte, aus der eine Flüssigkeit spritzte. »*Ich sprach: Die Rute, die ist hier!*« Der Engel schrie verzweifelt auf, aber ein schwerer Schlag ins Gesicht setzte dem Laut ein jähes Ende. »*Doch für die Kinder nur, die schlechten; die trifft sie auf den Teil, den rechten.*«

Die Gestalt packte den Engel schnaufend und warf ihn auf den Bauch. Ein scharfer Schmerz entflammte sein Gesäß, als die spitze Nadel tief in sein Fleisch stach. Verzweifelt schlug der Engel um sich und strampelte mit den Beinen, doch der Nikolaus hielt ihn im Nacken gepackt und drückte das blutende Gesicht des Engels mit aller Kraft in den weißen Untergrund.

»*Christkindlein sprach, so ist es recht*«, ächzte sein Peiniger angestrengt. Es dauerte eine Weile, bis er dem Engel das Metall wieder aus dem Leib zog. »*So geh denn mit Gott, mein treuer Knecht!*«

Endlich ließ er den Engel los. Der hustete, spuckte Schnee und kaute auf geronnenem Blut. Sein Gesäß brannte wie Feuer, während sich eine kalte Flüssigkeit in seinem Körper ausbreitete. Die Luft schmeckte jetzt nach Eisen, und eine schreckliche Müdigkeit bemächtigte sich seiner.

»Wer ... sind Sie?«, lallte der Engel. Seine Glieder fühlten sich nun so taub an, als wären sie in der Kälte erfroren.

»Teufel, bringen sie euch in der Schule nichts mehr bei?« Abfällig spuckte der Maskierte in den Schnee und beugte sich dicht über das Gesicht des Engels, sodass dieser den säuerlichen Atem des Fremden riechen konnte. »*Von drauß' vom Walde komm ich her. Ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr. Nun sprecht, wie ich's hierinnen find! Sind's gute Kind, sind's böse Kind? – Na, klingelt's jetzt? Das ist von Theodor Storm. Und ich – ich bin der Knecht Ruprecht.*« Er betrachtete den Engel, der bleich, betäubt und mit gebrochenen Flügeln vor ihm auf dem Schnee lag.

»Vielleicht kennst du mich ja auch unter dem Namen Krampus? Du weißt schon, der mit den Ketten.« Die Gestalt lachte, als habe sie einen Scherz gemacht. Ohne Eile stülpte sie dem Engel den Sack über den Kopf. Finsternis hüllte den himmlischen Boten ein. »Na gut«, tönte es von außerhalb, »vielleicht bin ich nicht der echte Knecht Ruprecht. Aber den wirst du schon bald kennenlernen. Weißt du, wie man ihn auch nennt?« Der Fremde wuchtete den Sack mühsam über die Schulter und trug den Engel durch das knackende Unterholz zurück zum Hohlweg. »Man nennt ihn den Kinderfresser. Und du wirst schon bald erfahren, warum ...«

Kapitel 1

Incipit!
(Es beginnt!)

»Aufgewacht, liebe Leute! Es ist Punkt 6.10 Uhr am Morgen, und für die meisten im Sendegebiet heißt es nun wieder ›Aufstehen! Gern würde ich euch den Tag mit der Nachricht versüßen, dass die Sonne lacht und auf uns alle ein heißer Tag am Baggersee wartet, wo es ebenso heiße Badenixen nur darauf abgesehen haben, uns mit gegrillten Haxen und zünftigem Weißbier zu verwöhnen. Doch leider sieht die triste Wirklichkeit anders aus. Draußen ist es noch immer rappelzappel finster, und wäre nicht das dicke Glas hier im Studio, dann könntet ihr hören, wie auf der Zufahrt zum Sender Schnee geschippt wird. Was soll's, dafür habe ich euch eben mit einem Song von 1984 geweckt, von dem man mit Fug und Recht behaupten kann, dass er zu dieser Jahreszeit Tradition ist: ›Last christmas‹ von Wham!

Ich weiß, ich weiß, niemand von uns kann ihn mehr hören. Und ich verspreche euch, dass ich die Platte in diesem Jahr garantiert zum letzten Mal aufgelegt habe. Doch es ist eben Dezember, da gehört der Song dazu wie der berühmte Familienstreit unterm Weihnachtsbaum, ha ha. Aber ... vielleicht tröstet es euch zu erfahren, dass es George Michael nicht anders ergeht. Angeblich ergreift auch er regelmäßig die Flucht, sobald die alte Schmonzette erklingt. Nur, dass er und Andrew Ridgley sich diese Qual jedes Jahr mit geschätzten zehn Millionen Euro an Tantiemen versüßen lassen. Ein schönes Weihnachtsgeschenk, will ich meinen. Apropos Weihnachtsgeschenk – ho ho ho – erst einmal steht Nikolaus vor der Tür! Wetten, dass manche von euch noch immer keinen blassen Schimmer haben, was sie ihrer Liebsten in den Stöckelschuh schieben sollen? Dem kann abgeholfen werden. Denn heute tritt Mad Mike den einsamen Kampf gegen den vorweihnachtlichen Konsumterror an und hat einen

Gast im Studio, der euch einen sinnvollen Ausweg aus der Krise weist. Also, bleibt dran.«

Andreas sah schmunzelnd dabei zu, wie Mad Mike auf einen der vielen Knöpfe vor sich auf dem Regiepult drückte und einen Werbejingle einblendete. Anschließend nahm sich der hagere Moderator die Kopfhörer ab und zwinkerte ihm zu. »So, das hätten wir. Wenn Sie auch einen Kaffee möchten, bedienen Sie sich bitte.« Mad Mike deutete auf die Kanne auf einem Beistelltisch. Er selbst hatte längst eine dampfende Tasse vor sich stehen, auf der in roten Buchstaben »Achtung, bissiger Moderator« stand.

»Danke, aber ich bin bestens bedient.« Andreas, der Mad Mike direkt gegenüber saß, hob das Glas Wasser, das ihm eine hübsche Praktikantin des Senders auf das Pult gestellt hatte. »Ich hatte beim Aufstehen schon Kaffee. Wenn ich noch mehr trinke, dann können Sie mich bald mit ´nem Herzkasper raustragen.«

Mad Mike lachte, nahm seinerseits einen Schluck und behielt dabei streng die Uhr über der Studiotür im Auge, auf der einem Countdown gleich die Zeit ablief. Noch zwei Minuten. »An das frühe Aufstehen gewöhnt man sich mit der Zeit. Aber das wird bei Ihnen doch nicht viel anders sein, oder?« Im Hintergrund war leise die Werbung für ein Autohaus zu hören.

»Es ist eher der Jetlag, der mir noch zusetzt.« Andreas strich sich das dunkle Haar aus der Stirn und atmete tief die trockene Studioluft ein. Sie roch nach dem würzigen Duft eines Weihnachtsgestecks, das Mad Mike von einer Hörerin geschenkt bekommen hatte. Langsam machte sich in ihm nun doch eine gewisse Aufregung bemerkbar, immerhin wurde er nicht jeden Tag interviewt. »Ich bin kurzfristig für einen Kollegen eingesprungen, der eigentlich an meiner Statt zurück nach Deutschland fliegen sollte, um Medikamente aus dem Zoll zu holen. Aber Sie haben schon recht. Zuletzt mussten wir jeden Morgen um fünf Uhr auf der Matte stehen.«

»Ja, ich muss schon sagen, bewundernswert.« Mad Mike hob seinen Stichwortzettel und überflog ihn kurz. »Ich lese hier, dass Sie ihr Medizinstudium in Rekordzeit erledigt haben. Neun Semester. Alle Achtung. Meine Schwester ist ebenfalls Ärztin, nur dass sie fast acht Jahre benötigt hat, bis sie fertig war. Sie arbeitet heute in München.«

»Tja, nur dass mir die Plackerei im Nachhinein dann doch nicht so viel gebracht hat.« Andreas seufzte. »Die ärztliche Approbationsordnung sieht dreizehn Semester Studienzeit vor und besteht auch auf die Einhaltung dieser Regelung. Eigentlich hätte ich damals zwei Jahre bis zum PJ warten müssen. Aber ich hatte einen Prof, der mir wohlgesonnen war. Der hat da nach einem Jahr was drehen können.«

»Anschließend zwei Jahre Erfahrung als Kinderarzt am Klinikum in Augsburg und dann Ihr Einsatz bei Ärzte ohne Grenzen.« Mad Mike sah ein weiteres Mal zur Studiouhr auf und blickte dann wieder seinem Gast in die Augen. »Man hat fast den Eindruck, als hätten Sie es kaum abwarten können, Deutschland den Rücken zu kehren.« Er lachte, doch Andreas verzichtete auf eine Antwort. »Na gut«, fuhr der Moderator fort. »Wenn der Spendenaufruf Erfolg haben soll, müssen wir unsere Hörer emotional packen. Vielleicht beginnen wir bei Ihrer Kindheit? Ich lese da, Sie stammen aus der tiefsten Provinz. Perchtal ist doch ein Dorf im Berchtesgadener Land, richtig?«

»Nein!« Andreas verschüttete etwas Wasser. Rasch wischte er die Lache auf dem Pult mit dem Ärmel seines Pullovers auf und bemühte sich um einen versöhnlicheren Tonfall. »Ich meine, ja, Perchtal liegt im Berchtesgadener Land. Aber ich wäre froh, wenn wir das aussparen könnten. Das alles hat in meinem Leben keine Bedeutung mehr. Außerdem, na ja, ich meine, die Sendezeit ist schließlich begrenzt. Ich halte es für besser, wenn wir uns ganz auf meine Arbeit bei Ärzte ohne Grenzen konzentrieren.«

»Gut, wie Sie möchten.« Mad Mike hob fast unmerklich eine

Augenbraue und setzte sich nun wieder den Kopfhörer auf. Mit einer knappen Geste bedeutete er Andreas, es ihm gleichzutun und etwas näher ans Mikro zu rücken. Auf der Studiouhr liefen die letzten zehn Sekunden ab, und im Hintergrund verklang ein Spot, der auf den Nürnberger Christkindlmarkt aufmerksam machte.

Schon legte Mad Mike wieder los: »Ihr hört Studio 96.10, und am Mikro ist wie immer Mad Mike vom Frühcafé. Wie schon gestern angekündigt, sitzt mir heute ein ganz besonderer Gast gegenüber: Andreas Meyenberg. Andreas ist 31 Jahre alt, Kinderarzt und in dieser Funktion bei Ärzte ohne Grenzen tätig. Andreas, vielleicht geben Sie unseren Hörern einen kurzen Einblick in Ihre Organisation?«

»Gern.« Andreas rückte etwas näher ans Mikro und hoffte verzweifelt darauf, dass sich sein Herzschlag beruhigte. »Streng genommen arbeite ich für die 1971 gegründete internationale Organisation Médecins sans frontières. In Deutschland ist MSF aber besser unter dem Begriff ›Ärzte ohne Grenzen‹ bekannt. Dabei handelt es sich um eine unabhängige humanitäre Hilfsorganisation, die medizinische Nothilfe in Krisen- und Kriegsgebieten leistet.«

»Das klingt aufregend.«

»Auf gewisse Weise ist es das auch. Meine Kollegen und ich sind vorwiegend in Afrika, Asien und Südamerika tätig. Aber auch hier in Europa.«

»Eine ziemlich gefährliche Arbeit, wie man so hört, richtig?«

»Das kommt darauf an, wo wir hingeschickt werden. Ich möchte mich da nicht in Einzelheiten verlieren, aber es gibt natürlich Länder, in denen sich die Situation komplizierter gestaltet als in anderen. Somalia etwa, wo wir 2008, nach Mordanschlägen auf Kollegen, unser Projekt in Kismayo schließen mussten.«

»Mordanschläge? Auf eine humanitäre Organisation wie die Ihre?«

»Ja, leider.« Andreas seufzte. »In Kriegsregionen geschieht es nicht selten, dass wir von den Konfliktparteien schnell mal als ›Helfer des Feindes‹ betrachtet werden. So auch dort.«

»Aber Ärzte ohne Grenzen hat sich doch der Neutralität verpflichtet.«

»Das ist richtig«, antwortete Andreas. »Doch wenn die Rechte von Zivilisten nachweislich mit Füßen getreten werden, dokumentiert Ärzte ohne Grenzen solche Fälle und setzt sich dann sehr wohl für diese Menschen ein. Und genau das passt bestimmten Machthabern eben nicht. Das war auch der Grund«, ereiferte er sich weiter, »warum uns die Regierung in Birma damals nach dem Zyklon behindert hat. Aber wir lassen uns von so etwas nicht entmutigen. Wenn wir an die Menschen denken, denen wir Hilfe leisten können, entschädigt uns das für vieles.«

»Menschen helfen, genau darum geht es heute!«, kommentierte Mad Mike. »Andreas Meyenberg sitzt mir natürlich nicht grundlos gegenüber. Weihnachten ist bekanntlich die Zeit der Nächstenliebe. Vielleicht überlegt der ein oder andere unserer Hörer ja noch, ob er etwas Sinnvolles verschenken kann? Statt eines Schokonikolausis vielleicht einen Spendenbescheid?«

»Darüber würde sich Ärzte ohne Grenzen natürlich freuen.« Andreas lächelte. »Uns fehlen jedes Jahr viele hundert Millionen Dollar, um zum Beispiel Mangelernährungen wirksam bekämpfen zu können. Dabei ist Helfen ganz einfach. Auf der Webseite von Ärzte ohne Grenzen findet sich ein Link, der zeigt, wie uns jeder ganz leicht unterstützen kann ...«

»Nicht nur dort«, unterbrach ihn Mad Mike. »Auch auf der Seite von Studio 96.10 findet sich ein Eintrag ... Oh, wie ich sehe, blinkt bereits ein Lämpchen, das signalisiert, dass ein Hörer in der Leitung ist.« Mad Mike sah zum Regieraum auf, wo ihm ein Techniker hinter der Scheibe eine Tafel mit der Aufschrift ›Petra‹ hinhielt. Dann drückte er einen Knopf. »Petra, du hast eine Frage an Andreas?«

»Bin ich jetzt auf Sendung?«, ertönte eine weibliche Stimme, die im Hintergrund von Säuglingsgeschrei untermalt wurde.

»Allerdings.«

»Mike, du sprachst davon, dass Herr Meyenberg Kinderarzt ist«, legte die Hörerin los. »Mich würde mal interessieren, wo er selbst schon überall war und was er da so genau tut.«

Der Moderator nickte Andreas auffordernd zu. Andreas beugte sich vor.

»2009 war ich mit einem Nothilfe-Team in Papua-Neuginea, wo ich geholfen habe, die Cholera zu bekämpfen, die dort zum ersten Mal seit 50 Jahren wieder ausgebrochen ist. Und dieses Jahr war ich fast die ganze Zeit über auf Haiti, wo nach dem Erdbeben im Januar noch immer Hunderttausende in Hütten aus Plastikplanen, in behelfsmäßigen Zelten oder Ruinen leben müssen.«

»Und da kümmern Sie sich nur um Kinder?«

»Das wäre schön.« Andreas lächelte unwillkürlich und spürte, wie die Anspannung zunehmend von ihm abfiel. Inzwischen war er ganz in seinem Element. »Leider lässt sich das mit der Realität vor Ort nicht vereinbaren. Ich gehöre zu einem Team von Ärzten, das vorwiegend den vielen Durchfallerkrankungen und Atemweginfektionen zu Leibe rückt. Zu unseren Patienten zählen Kinder ebenso wie Erwachsene.«

»Haben Sie denn selbst Kinder?«

»Nein.« Andreas zögerte. »Aber ich ... fühle mich Kindern irgendwie verpflichtet. Jeder von uns sollte das.«

»Das finde ich toll. Also ich werde etwas spenden.«

»Dankeschön. Ich verspreche, jeder einzelne Euro ist gut investiert.«

Mad Mike schenkte Andreas einen ›Na-geht-doch‹-Blick und griff selbst wieder zum Mikro. »Weihnachtszeit, Geschenkezeit. Vielleicht haben wir ja doch nicht vergessen, was Nächstenliebe bedeutet. Bevor es gleich was von Silbermond auf die Ohren

gibt, noch ein weiterer Anrufer. Aber natürlich wird euch Andreas auch nach dem Song noch Rede und Antwort stehen.« Der Moderator sah abermals zur Regiekabine auf, wo der Techniker eine Tafel mit der Aufschrift ›Niklas‹ in die Höhe hielt. »Niklas, auch du hast eine Frage an Andreas?« In der Leitung knackste es. »Niklas?«

»Ja, ich bin dran«, ertönte eine heisere Stimme, die Andreas seltsam bekannt vorkam. »Mich würde interessieren, warum sich Andreas im Ausland herumtreibt, wenn er hier doch viel dringender gebraucht wird?«

»Wie bitte?« Andreas sah alarmiert zu der Namenstafel auf und wurde bleich.

»Sag schon, Andy«, tönte es in den Kopfhörern. »Feierst du mit den Kindern in aller Welt auch hübsch Nikolaus?«

»Ja, äh, nein. Das kommt drauf an.« Hektisch formulierte Andreas mit den Lippen ›Privat‹. Der hagere Moderator reagierte sofort und drückte einen weiteren seiner vielen Knöpfe. Schon fuhr er im routinierten Plauderton fort. »Womit wir auch wieder beim Thema wären. Nikolaus naht, und noch immer wissen viele von uns nicht, was sie ihren Lieben schenken sollen ...«

Andreas beachtete sein Gegenüber nicht weiter. Er war längst aufgesprungen und lauschte ungläubig der Stimme, die noch immer die Kopfhörer erfüllte. Wütend hob er das Mikro. »Verflucht, ich fasse es nicht. Du?! Was soll das? Du kannst mich doch nicht mitten in einer Radiosendung ...«

»Daran bist du selbst schuld. Hättest uns ja deine Handynummer geben können.«

»Ich ... hätte mich schon noch irgendwann bei euch gemeldet.«

»Na klar, Andy. Wer's glaubt, wird selig.« Der Anrufer schnaubte abfällig. »Es ist wieder so weit. Morgen ist der sechste Dezember.«

»Nikolaus«, flüsterte Andreas tonlos. »Aber es ist doch all die Jahre über nichts passiert.«

»Sag mal, wem willst du denn da was vormachen!«, schlug es ihm erbotst entgegen. »Dir selbst? Natürlich ist *all die Jahre über* nichts passiert. Doch *jetzt* ist die Zeit um! Das Schicksal hat uns eingeholt. Es hält uns fest im Griff. Dich. Mich. Uns alle. Glaubst du ernsthaft, es sei Zufall, dass du ausgerechnet im Dezember wieder zurück in Deutschland bist? Pünktlich in diesem Jahr? In diesem Monat?« Der Anrufer hielt kurz inne. »Nein, mein Freund. Das alles ist unsere Bestimmung! Und du weißt das.« Andreas schwindelte, und seine Stimme klang belegt. »Was ist mit den anderen?«

»Wir warten auf dich. Du weißt ja, wo.« Es klickte, und die Leitung war tot.

Andreas ließ das Mikro wie betäubt sinken.

Ja, er wusste wo.



Dezember 1994

49. Woche

4.

Sonntag